

⁸⁸ *Idem*, *Das Konzil und die Konzile*, op. cit., 176.

⁸⁹ *Ibid.*, 175.

⁹⁰ *Ibid.*, 173, 176.

⁹¹ *Ibid.*, 186.

⁹² *Ibid.*, 198.

⁹³ *Ibid.*, 209.

⁹⁴ H. Küng, *Strukturen der Kirche*, Freiburg ²1963, 259, 269.

⁹⁵ H. Jedin, *Bischöfliches Konzil oder Kirchenparlament. Ein Beitrag zur Ekklesiologie der Konzilien von Konstanz und Basel*, Basel/Stuttgart 1963.

⁹⁶ *Ibid.* 12. ⁹⁷ *Ibid.* 31 ss.

⁹⁸ Gerson, *Tractatus quomodo et an, Gersonis Opera* II (ed. L. E. Du Pin), Antwerpen 1706, 303–308, geschrieben im Mai 1418 in Konstanz. Cf. R. Bäumler, *Das Verbot der Konzilsappellation Martins V. in Konstanz*, in *Franzen, Konstanz*, 187–213, hier 200ss. Gerson wandte sich gegen ein grundsätzliches Appellationsverbot, nicht gegen ein beschränktes. Nach R. Bäumler ist das Appellationsverbot

Martins vom 10. Mai 1418 (irrig ist das Datum 10. März, wie Bäumler nachweist!) vom Papst auch grundsätzlich verstanden worden.

⁹⁹ Zuletzt in *Franzen, Konstanz*, 357: «Je crois avoir montré dans plusieurs études précédentes que Martin V et Eugène IV ont approuvé les décrets de la troisième à la cinquième session du concile de Constance».

¹⁰⁰ H. Küng, op. cit. 250, 253.

¹⁰¹ R. Bäumler, loc. cit. 187; *idem*, *Die Stellungnahme Eugens IV*, *ibid.*, 339.

¹⁰² *Ibid.*, 339 ss.

¹⁰³ H. Jedin, op. cit. 17.

¹⁰⁴ Hierzu Beispiele aus Deutschland bei H. Hürten, op. cit., 369s. Wie der Wandel in der Wertung der Konstanzer Dekrete im einzelnen vor sich gegangen ist, haben P. de Vooght an der Person des Kardinals Cesarini (cf. *Franzen, Konstanz*, 357–380) und H. Hürten an der Gestalt des Nikolaus von Kues (*ibid.* 381–396) sehr eindrucksvoll gezeigt.

Giuseppe Alberigo

Das Konzil von Trient in neuer Sicht

DIE FORSCHUNG ÜBER DAS TRIDENTINUM

1. Die Bedeutung der Geschichtsschreibung über das Konzil von Trient

Das Tridentinum hat ein einzigartiges Schicksal gehabt und im Leben der Kirche eine selbst für ein großes ökumenisches Konzil ungewöhnliche Bedeutung erlangt. Diese Sonderstellung tritt auch darin zutage, daß im Laufe der Jahrhunderte seine Geschichte zum Gegenstand gründlicher und ausgedehnter wissenschaftlicher Forschung geworden ist¹. Die Gründe für diese in der Konziliengeschichte einzig dastehende Tatsache können vor allem in der außerordentlichen Wichtigkeit erblickt werden, den die zu Trient gefaßten Beschlüsse für die Kirche hatten, und in der Tatsache, daß das zu Beginn der Neuzeit veranstaltete Konzil zeitlich zusammenfällt mit der Entstehung der modernen Geschichtswissenschaft und der entscheidenden Wende, der Neuausrichtung der Geschichtsschreibung unter dem Anstoß der Problematik zwischen Protestanten und Katholiken.

Dies alles hat dazu geführt, daß, angefangen von den Tagebüchern, die einige Teilnehmer während

des Konzils verfaßten, bis zu den äußerst gründlichen historischen Untersuchungen der letzten Jahre die Geschichtsschreibung des Trienter Konzils einen keineswegs zu übersehenden Gegenstand der Kirchengeschichtsforschung darstellt. In den vier Jahrhunderten, in denen an ihr gearbeitet wurde, bot sie oft ein getreues und bezeichnendes Abbild des Wandels, der sich in der allgemeinen Geistesrichtung in der Kirche vollzog. Anhand dieses Wandels läßt sich leicht erkennen, wie sehr sich auf die Auffassung und Darstellung der Geschichte des Konzils von Trient die Tatsache ausgewirkt hat, daß es sich dabei nicht um ein fernliegendes und abgeschlossenes Ereignis handelt, das völlig der Geschichte angehört, sondern vielmehr um einen aktiven und wirkkräftigen Faktor, der für viele Aspekte des kirchlichen Lebens geradezu von ausschlaggebender Bedeutung ist. Selten vermochte die Arbeit des Historikers völlig abzusehen von den aktuellen Folgerungen, die der Gegenstand seines Forschens in nicht geringem Ausmaß weiterhin in sich schloß.

Diese Grundsituation der geschichtlichen Darstellung des Tridentinums bildet einen Umstand, der wenigstens indirekt ihre Entwicklung unab-

läßig bestimmte sowohl in der Auswahl der Themen als auch im Aufriß der historischen Rekonstruktion und in der Erarbeitung der Forschungsmethoden.

Diese Bemerkung, die in gewissem Sinne vorseilt und vorgreift, darf nicht mißverstanden und so gedeutet werden, als ob bei dieser Sachlage eine ernstzunehmende wissenschaftliche Forschung ausgeschlossen sei, so daß der wissenschaftliche Wert der historischen Arbeiten über das Tridentinum von Grund auf in Frage gestellt wäre. Die Vorbemerkung betrifft lediglich das «Klima», in dem die Geschichtsschreibung des Tridentinums vor sich ging. Dieses ist offensichtlich verschieden von der leichteren und gelösteren Atmosphäre, in der die Geschichtsforschung über die vorhergehenden Konzilien und über den Großteil der Ereignisse der Kirchengeschichte arbeiten konnte, da diese Ereignisse nun entweder endgültig und unwiderlich als Fakten, die einen Beginn und ein Ende haben, abgeschlossen sind und da ihre Folgen von den späteren Geschehnissen eingeengt, absorbiert und dominiert wurden.

2. Die Periode der Kontroversen

Daß es eine echte historische Forschung über das Konzil von Trient nicht nur geben kann, sondern auch gegeben hat, wird von der Entwicklung und den Fortschritten bewiesen, welche die Geschichtsschreibung über das Tridentinum vollzogen hat. Zu diesem Fortschritt kam es im Verlaufe einiger grundlegend wichtiger Etappen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stieß die Forschungsarbeit über dieses Konzil an ein äußerst schwerwiegendes objektives Hindernis: die nur unvollständige, bruchstückhafte und oft bloß indirekte Kenntnis der historischen Quellen. Solange der imponierende tridentinische Bestand des Vatikanischen Archivs unzugänglich blieb, verfügte trotz allem Dokumentationsfleiß und einzelnen geglückten Funden in Archiven kein Forscher über eine vollständige und sichere Quellenkenntnis. Bei dieser Sachlage wurde der wissenschaftliche Wert der nach und nach erschienenen Forschungsarbeiten stark herabgemindert und konnte die Atmosphäre einer starken Spannung zwischen Katholiken und Protestanten leicht einen bestimmten Einfluß auf sie ausüben. So kam es zu einer reichen, aber vorwiegend kontroversistisch ausgerichteten Literatur. Sie läßt sich um die Werke des Venezianischen Serviten Paolo Scarpi und des Jesuiten Pallavicino Sforza gruppieren. Diese zo-

gen zwar eine Fülle von Quellen erster Ordnung über das Tridentinum heran, stellten aber die historische Rekonstruktion in den Dienst ihrer – beim einen polemischen, beim andern apologetischen – Absichten.

Das Fehlen eines wirklich vollständigen und erschöpfenden Quellencorpus verzögerte auch später den Abschluß der langen kontroversistischen Phase der Geschichtsschreibung des Tridentinums, in der jeder Gelehrter allzufrei – und darum oft nach Belieben – die Quellen auswählen konnte, denen er Glauben schenkte und die er verwendete. Erst mit dem mutigen und befreienden Entschluß Leos XIII., den Forschern alle bis anhin in den Vatikanischen Archiven streng geheimgehaltenen offiziellen Dokumente zur freien Benutzung zu überlassen, brach eine neue Epoche an. Die Tatkraft und wissenschaftliche Strenge der Gelehrten der Görresgesellschaft, mit denen später Forscher anderer Länder zusammenarbeiteten, brachten in bewunderns- und dankenswerter Weise eine Edition der Quellen über das Tridentinum zustande, die in vier Dokumentenreihen aufgegliedert ist: Tagebücher, Akten, Briefe und Traktate². Zwischen 1911 und 1938 wurden elf Quartbände publiziert, zu denen in den letzten Jahren zwei weitere kamen. So wurde den Historikern sozusagen das gesamte offizielle und private Dokumentenmaterial zur Verfügung gestellt. Es umfaßt zur Hauptsache die Tagebücher des Konzilssekretärs, die Sitzungsprotokolle, den Briefwechsel zwischen den päpstlichen Legaten zu Trient und Rom und die bei Gelegenheit des Konzils verfaßten Traktate. Somit wurde ein entscheidender Fortschritt erzielt. Es bestand nunmehr eine dokumentarische Grundlage, deren Zuverlässigkeit und Zugänglichkeit allgemein vorbehaltlose Anerkennung fand. Damit wurden Forschungen ermöglicht, die vordem völlig ausgeschlossen waren, wie z. B. über die Ausarbeitung der einzelnen Dekrete. Vor allem aber war nun der Weg frei zu einer Gesamtdarstellung des Konzils, die sowohl in der streng wissenschaftlichen Zielsetzung als auch in der vollständigen und leicht nachzuprüfenden Dokumentierung über die Werke Scarpi und Pallavicinos hinausgehen konnte.

3. Die Phase der kritischen Sicht

Der deutschen Wissenschaft, die sich mit solcher Hingebung den historischen Studien gewidmet und den mit der religiösen Spaltung des 16. Jahrhunderts

zusammenhängenden Problemen stets eine besonders rege Aufmerksamkeit geschenkt hat, blieb es auch vorbehalten, den Mann hervorzubringen, der die Geschichtsschreibung über das Tridentinum in einer neuen Ausrichtung zur vollen Blüte brachte, indem er in echtem Historikergeist sich die gewaltige Editionsarbeit zunutzen machte, welche die ersten vier Jahrzehnte dieses Jahrhunderts gekennzeichnet hatte. Wenn nicht die umstürzenden Kriegsereignisse dazwischengetreten wären, so hätte, wie mit Recht angenommen werden darf, Hubert Jedin seine «Geschichte des Konzils von Trient» sicherlich schon 1945 zu veröffentlichen beginnen können, zur gleichen Zeit also wie die Gedenkfeiern zum vierhundertjährigen Jubiläum der Eröffnung des Konzils ihren Anfang nahmen³. Die leichte Zugänglichkeit der Quellen führte in der Zwischenzeit auf breiter Ebene zu einer Wiederaufnahme der Forschungen entweder über die äußere Geschichte des Tridentinums oder über den Verlauf der einzelnen Debatten über verschiedene Punkte der Glaubenslehre und der Reform oder über den Inhalt der Dekrete und ihre Auswirkung auf das kirchliche Leben⁴. Dieses Bestreben wurde auch dadurch gefördert, daß in den letzten Jahrzehnten die theologischen und kirchenrechtlichen Dissertationen eine geschichtliche Richtung einschlugen. Obwohl diese Untersuchungen oft nur einen bestimmten Punkt behandelten und diesen allzusehr aus dem Gesamtzusammenhang lösten, so trugen sie doch nicht wenig zur Mehrung des Materials bei und boten dem Historiker eine Grundlage zu seinem Denken.

Die Geschichtsschreibung über das Konzil von Trient ist also aus ihrer kontroversistischen Phase herausgetreten und nachdem sie eine dokumentarische Grundlage gefunden hat, gelangt sie in unserer Zeit zu wissenschaftlichem Rang. Das Bild der großen Kirchenversammlung des 16. Jahrhunderts nimmt dank einer strengen Quellenforschung genaue Umrisse an; jahrhundertalte, mit Vorurteilen belastete Polemiken werden im klaren Licht der Tatsachen ohne weiteres überwunden. Vor allem das Werk Jedin's ist in diesem Sinne bahnbrechend. Seine «Geschichte des Konzils von Trient» hat die Hypothek der Schwarz-weiß-Malerei und der Apologien abgeworfen und stellt sich auf die Ebene der realen Tatsachen. Das Tridentinum wird so von einer zäh haftenden Patina befreit, mit der Freund und Feind es bestrichen hatten, indem sie aus ihm je länger je mehr einen «Mythos» machten. Die einen umgaben es mit einem Mythos der De-

kadenz, die andern mit einem Mythos des Wiederaufschwunges und der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Kirche. Die nähere Kenntnis der politischen und sozialen Faktoren, die mit im Spiel waren, des Gewichts der allgemeinen religiösen Lage der Christenheit – die fast ahnungslos und mit einem Schlag aus dem im Mittelalter gefundenen und nach dem westlichen Schisma mühevoll wiederhergestellten Gleichgewicht kommen sollte –, die Kenntnis auch der Auswirkungen der verschiedenen in der Christenheit vorhandenen Strömungen hat es Jedin erlaubt, das Konzil auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen. Das Tridentinum war gewiß ein Faktum von außerordentlichem Ausmaß und Einfluß, aber es stand doch in einem bestimmten geschichtlichen Zusammenhang und ist darum nur dann zu verstehen, wenn es erforscht wird, ohne daß man diesen Zusammenhang und die sich aus ihm ergebenden Bedingungen aus dem Auge verliert.

Aufgrund eines vielfältigen offiziellen und privaten Dokumentenmaterials ist nun auch die innere Geschichte des Konzilsgeschehens und der Glaubensdebatten rekonstruiert, und damit können die verschiedenen Phasen und Akte wieder ihr eigenes Gesicht erhalten und sich voneinander abheben. So wird das Konzilsgeschehen der achtzehn Jahre zwischen 1545 und 1563 von einer durchgehenden Dynamik belebt, innerhalb derer auch die bedeutungsvollsten Akte wie das dogmatische Dekret über die Rechtfertigung von 1546 oder die disziplinären Vorschriften von 1563 in ihrem Zusammenhang mit einem bestimmten historischen Augenblick, besonderen Problemen und bestimmten Personen gesehen und gewürdigt werden können. Dieser grundlegende Vorgang geschichtlicher Erfassung hat die entscheidenden Prämissen gelegt zu einer aufgegliederten und realistischen Einschätzung der Konzilsbeschlüsse, die nicht nur ihren Wert, sondern auch ihre Grenzen zu sehen vermag und vor allem imstande ist, ihren eigentlichen Sinn zu erfassen, indem sie diese Entscheide von den ihnen fremden und oft sogar widerspruchsvollen Überlagerungen befreite, die im Gefolge ihrer Deutung und Anwendung sie nach und nach bis zur Unkenntlichkeit der Dekrete selber entstellten hatten.

4. Das Konzil wie es in Wirklichkeit war und verlief

Obwohl noch eine große Zahl von Einzelforschungen vorzunehmen sind, die zur weiteren Erhellung

beitragen können, und obwohl die Konzils-geschichte Jedins noch nicht vollständig vorliegt⁵, kann heute vom Konzil, gesamthaft betrachtet, doch ein viel wirklichkeitsnaheres Bild gewonnen werden als früher. Es erscheint als eine Kirchen-versammlung, zu der fast ausschließlich Bischöfe aus Rom treu gebliebenen Ländern erschienen waren und die unter dem Vorsitz von päpstlichen Legaten von bisweilen großem historischem Format stand. Sie war einberufen worden, um einen widerstandsfähigen Damm zu errichten gegen den zerstörenden Schub der in Deutschland ausgebrochenen und in die ganze Kirche vordringenden lutheranischen Reform. Neben diesem Einsatz zur Rettung der überkommenen Glaubenslehre packte es zugleich die Sittenreform an, nach der man seit über einem Jahrhundert unablässig, jedoch vergeblich gerufen hatte und die nun von den Päpsten selber als unaufschiebbar erkannt worden war.

Das unter dem Druck von verschiedenen Seiten und gegensätzlichen Tendenzen stehende Konzil beschloß bekanntlich, sich gleichzeitig mit den Fragen der Glaubenslehre und der Reform zu befassen. Es war einfach dauernd bestrebt, von Fall zu Fall die sich aufdrängenden Probleme zu lösen, und hatte nie die Absicht, einen organischen und umfassenden Plan aufzustellen. Ein solcher ließ sich nicht denken ohne einen klaren Kirchenbegriff, der jedoch der Mehrheit der Konzilsväter fehlte⁶. Man ging vom Standpunkt aus, daß die protestantische Reformation der kirchlichen Ordnung, die sich im Mittelalter herausgebildet hatte, einen schweren Schaden zugefügt habe, der dazu nötige, die Glaubenslehre von neuem festzulegen und damit eine energische Sittenreform zu verbinden, ohne jedoch dabei auf die Strukturprobleme der Kirche einzugehen. Aus dieser Sicht heraus beschränkte sich das Konzil systematisch auf die einzelnen Akte der Reform oder der Glaubensklärung, so weit sich diese als notwendig erwiesen, um einen im bestehenden System aufgetretenen Riß zu schließen. Man stellte es sich jedoch nicht zur Aufgabe, eine umfassende und erschöpfende Lehre über alle Fragen vorzulegen. Zu dieser bewußten Bescheidung auf ein im Grunde unsystematisches und lückenhaftes Vorgehen kam es erst recht infolge der äußeren Fährnisse des Konzils, das mit äußerst langen Unterbrüchen zwischen den einzelnen Perioden achtzehn Jahre dauerte, fünf Päpste erlebte und im ganzen nicht weniger als dreizehn verschiedene päpstliche Legaten hatte. Wohl nur wenige der Bischöfe bei Eröffnung des Konzils waren auch

noch bei dessen offiziellem Abschluß im Amte, und auch das ganze politische, gesellschaftliche und religiöse Antlitz nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt hatte sich inzwischen verändert. Insbesondere hatten sich die Perspektiven der großen Religionsfrage, die Europa zerfleischte, verschoben. Während sich das Konzil in der Hoffnung versammelt hatte, die Irrlehre schwinde dahin und es komme zu einer Rückkehr der Dissidenten – der «Protestanten» –, waren zur Zeit seines Abschlusses solche Hoffnungen verblaßt. Der Protestantismus stellte nun eine Welt für sich dar, und es bestand keine Aussicht, daß er sich binnen kurzem Rom wieder anschließen werde – aufgrund der tridentinischen Dekrete schon gar nicht. Als man, vor allem nach dem Ende des Pontifikates Pius'V., daran ging, die Konzilsbeschlüsse in die Tat umzusetzen, mußte man zur Kenntnis nehmen, daß sich eine viel schwierigere Aufgabe stelle, als es die schon genügend heikle Arbeit gewesen wäre, die Risse im hergebrachten mittelalterlichen Kirchensystem zu flicken. Dieses System bestand gar nicht mehr: die religiöse Krise, die Renaissance, die geographischen Entdeckungen, der Zusammenbruch der Kaiseridee Karls V. hatten es weggefegt. Zum Wiedererstarken der Kirche genügte es nicht mehr, das mittelalterliche Gleichgewicht kraftvoll wiederherzustellen, sondern es brauchte einen Einsatz, der imstande sein mußte, ein neues System zu schaffen, um zu einer Synthese zwischen den christlichen Werten und der veränderten geschichtlichen Situation zu gelangen. Man wurde so vor die entscheidende Alternative gestellt, von der das ganze Werk der praktischen Verwirklichung des Konzils und darüberhinaus das Leben der Kirche in den vier folgenden Jahrhunderten abhing. Angesichts des Mißverhältnisses zwischen dem so großen Werk des Konzils und der ungeheuren Vielschichtigkeit der neuen Probleme, die von der Kirche eine Antwort erheischten, mußte Rom eine entscheidungsvolle Wahl treffen. Da die Treue zum Konzil für alle außer Frage stand, konnte man die Erneuerung der Kirche dadurch fortsetzen, daß man bei der Verwirklichung der Beschlüsse die vom Tridentinum offengelassenen Lücken füllte und dabei sich vom Geist des Konzils leiten ließ und die darin eingeschlossene Schau der Kirche ausfindig zu machen suchte, die viele Väter geteilt und irgendwie wahrgenommen hatten, ohne die Kraft aufzubringen, sie systematisch und mit der nötigen Klarheit zu umreißen⁷. In dieser Richtung bewegte sich Karl Borromäus. Die «römische» Verwirklichung

des Tridentinums schlug jedoch eine andere Richtung ein. Das Corpus der Konzilsbeschlüsse wurde als ausreichend, vollständig und endgültig hingestellt; es sollte einen unerschöpflichen Codex von Vorschriften für alles Nötige bilden und wurde zum entscheidenden Kanon erhoben, nach dem man sich in allen Fragen des christlichen Lebens richten sollte. Während man so auf der einen Seite die Autorität des Konzils in intransigentem Maße überbetonte und es immer mehr von der vorhergehenden fruchtbaren Tradition isolierte, suchte man auf der anderen Seite sowohl die dogmatischen als auch die disziplinären Konzilsentscheidungen immer weiter und freier zu interpretieren, indem man sie in Prinzipien und Perspektiven einbaute, die von der Richtung, die das Konzil eingeschlagen hatte, oft abwichen, ja bisweilen zu ihr im Gegensatz standen.

Die wesentlichen Fortschritte der Geschichtsschreibung über das Tridentinum erlauben es uns heute, diese Probleme so zu stellen, wie sie wirklich gelagert sind. Wie immer deutlicher wird, dürfen Konzil und Nachkonzil, obwohl sie nicht bloß aufeinander folgen, sondern miteinander zusammenhängen, nicht miteinander verwechselt werden, wie dies in der Vergangenheit oft geschehen ist, nicht nur im Bereich der Geschichtsschreibung, sondern auch auf der delikateren Ebene des kirchlichen Bewußtseins selber. Die Umsetzung des Tridentinums in die Tat bestand nicht nur in der Einführung der Dekrete in der mit Rom in Verbindung stehenden Kirche, sondern war in nicht geringerem Ausmaß ein schöpferisches Werk. Als solches schließt es eine ganze Reihe von Entscheidungen in sich, die nicht immer mit dem Geist des Konzils übereinstimmten und in klarem Zusammenhang standen – obwohl man immer wieder beteuerte, sich getreu an sie zu halten.

5. Verfahrensfragen und tiefgründige Unsicherheiten

Dieses sind, zusammengefaßt, die Ergebnisse der neueren Geschichtsschreibung. Die Forschung über das Tridentinum ist somit nun offenbar an einem streng wissenschaftlichen Ansatz fest verankert. Auf dieser gemeinsamen Plattform haben sich fruchtbare Auseinandersetzungen um das Verfahren angebahnt, das die vertiefte Kenntnis der Quellen noch verfeinern könnte. Einige Forscher haben die Frage erhoben, ob die doktrinaire Seite des Konzils nicht stärker beachtet werden sollte.

Sie kritisierten, daß die Konzilsgeschichte Jedem ihrer Ansicht nach allzu ausschließlich historisch-positiv ausgerichtet sei und den äußern, vor allem den kirchenpolitischen Ereignissen des Konzils eine zu große Bedeutung beimesse⁸. In der Tat ist die dogmatische und geistliche Seite des Konzils bis jetzt noch zu wenig erforscht worden, aber die tiefere Kenntnis dieses Aspektes hängt in starkem Maße vom Fortschritt in der Erforschung der Geschichte und der Spiritualität im 16. Jahrhundert ab. Ebenfalls in ideologischer Hinsicht hat der französische Gelehrte A. Dupront eine stärkere Berücksichtigung des soziologischen Aspektes verlangt⁹. Dieser Wunsch ist ohne weiteres am Platze, auch wenn er nicht dazu führen darf, daß die Bedeutung der soziologischen Gegebenheiten ausschließlich betont wird, sind doch diese Momente als solche notwendigerweise unzureichend, vor allem wenn sie ein Phänomen der Religionsgeschichte betreffen¹⁰. Ergiebiger mag es vielleicht sein, die Aufmerksamkeit der Forschung über das Tridentinum auf die Beziehung zwischen dem Konzil und der damaligen Lage der Kirche zu lenken, die nicht nur seinen Rahmen, sondern auch einen der ausschlaggebenden Faktoren gebildet hat, insofern sie durch die Teilnehmer an der Kirchenversammlung, die Bischöfe und die Theologen, in denen diese Situation ihren Ausdruck fand, die Ausrichtung des Konzils mitbestimmte¹¹.

Allein schon die Tatsache, daß die Geschichtsforschung über das Tridentinum sich Fragen dieser Art stellt, bezeugt eindeutig ihren Fortschritt und ihre Reife. Neben dieser reichen Ausbeute an positiven Ergebnissen weist jedoch die Geschichtsschreibung über das Konzil von Trient auch einzelne Schatten auf. Sie beschlagen vor allem jene Aspekte der Konzilsgeschichte, die bis jetzt noch ungenügend erforscht sind und deren allzu geringe Kenntnis sich auf das Gesamtbild ungünstig auswirkt. So fehlt es noch zum großen Teil an historischen Untersuchungen über die hervorragenden Gestalten des Konzils, und doch hat man erlebt, wie sehr solide Biographien zur Klärung beitragen können¹². Leider sind jedoch Gestalten wie Cervini, Pole, Guerrero, Morone, Karl Borromäus, um nur die wichtigsten zu nennen, erst zum Teil und nicht richtig bekannt, wenn nicht gar ihr Leben und Wirken in den folgenden Jahrhunderten durch fromme hagiographische Verkleisterung entstellt worden sind. Auf die noch allzu bescheidene Kenntnis der theologischen Strömungen jener Zeit und des nicht bloß äußeren, sondern gedanklichen

Verlaufs der Auseinandersetzungen über die Glaubenslehre haben wir schon oben hingewiesen¹³.

Vor allem ist aber von einer gewissen Müdigkeit Kenntnis zu nehmen, die im Bereich der Forschung über das Tridentinum in den letzten Jahren dieser Jubiläumsfeierlichkeiten zutage getreten ist. Selbst die Quellenedition ist erlahmt, obwohl nicht einmal die große Sammlung der Görresgesellschaft abgeschlossen vorliegt¹⁴. Unter den Dutzenden von religionswissenschaftlichen Zeitschriften haben nur sehr wenige – und diese alle in spanischer Sprache – einen Gedenkaufsatz zum Abschluß der Zentenarfeiern veröffentlicht¹⁵, die doch 1945 mit einem großen und verbreiteten Forschungseifer eröffnet worden waren, obwohl man wegen der prekären allgemeinen Lage vor den größten Schwierigkeiten stand¹⁶. Es scheint auch nicht, daß der Wiederkehr des Zentenariums der praktischen Anwendung der Konzilsbeschlüsse mehr Glück beschieden sei¹⁷.

Die tieferen Ursachen dieser Erlahmung des Interesses werden in der Stellung liegen, die das Konzil von Trient heute nicht nur in der Kirchengeschichte, sondern allgemeiner im Leben der Kirche einnimmt.

DAS TRIDENTINUM IN DER NEUEN KIRCHLICHEN SITUATION

1. *Der beherrschende Einfluß des Tridentinums*

Bis jetzt wurde in großen Linien das Ergebnis der Geschichtsschreibung über das Tridentinum zu zeichnen versucht. Nun müssen wir unsere Untersuchung auf einen weiteren Horizont ausdehnen und uns fragen, welche Rolle das Tridentinum im Leben der Kirche spielt und in welchem Maße die Kirche sich dieser Rolle bewußt ist. Auf gerade dieser Ebene ist es in den letzten Jahren zu neuen Entwicklungen gekommen, die großer Beachtung wert sind. Man muß sich nämlich vor Augen halten, daß das Trienter Konzil sich auf die Kirche in viel stärkerem Maße auswirkte als aus der Geschichte der Untersuchungen, die sich mit ihm befassen, erhellt. Bevor es nach Abschluß seiner Arbeiten zum Gegenstand historischer Kenntnis wurde, durfte es eine lange und stolze Epoche als aktiver und dynamischer Faktor des katholischen kirchlichen Lebens im ganzen Abendland erleben. Nach seinem Abschluß haben das Ansehen und die Autorität des Tridentinums nicht abgenommen,

sondern sie sind noch durch Jahrhunderte hindurch angewachsen, da die Umstände von ihm erforderten, auf das gesamte kirchliche Leben einen regulierenden Einfluß auszuüben. Die Päpste des ausgehenden 16. Jahrhunderts und die der folgenden Jahrhunderte haben nämlich die Kirche dahin orientiert, in diesem Konzil die letzte Regel des Glaubens und der kirchlichen Zucht zu erblicken, natürlich nicht in dem Sinne, daß die in der vorhergehenden Zeit diktierten Normen ihre Geltung verloren hätten, sondern so, daß sie vom Tridentinum integriert, präzisiert und aktualisiert wurden und es somit genügte – ja vorzuziehen war –, sie durch den von ihm geschaffenen Filter hindurch zu kennen. Schon eine einfache Zählung der bis zum Vorabend des *Codex iuris canonici* (1917) immer wieder veröffentlichten Ausgaben der Dekrete von Trient kann diesen beherrschenden Einfluß bestätigen, den das Corpus der tridentinischen Beschlüsse ausübte. Es setzte nach und nach alle anderen früheren kirchlichen Rechtsquellen außer Gebrauch, darunter selbst das *Decretum Gratiani*, das während des Mittelalters nicht wenig dazu beigetragen hatte, eine wenn auch noch so bruchstückhafte Kenntnis der christlichen Antike oder wenigstens eine gewisse Tuchfühlung mit ihr aufrechtzuerhalten. Darum wurde es nach und nach als berechtigt und schließlich als Pflicht angesehen, sich auf das Tridentinum zu berufen und ihm die Lösung aller Probleme zu entnehmen, gleichgültig ob diese die Glaubenslehre oder Institutionen betrafen¹⁸. Auf diesem Wege gewann die nachtridentinische Kirche eine Geschlossenheit, die in der akuten Phase der protestantischen Spaltung niemand für möglich gehalten hätte; ja, diesem Tridentinismus ist es bekanntlich gelungen, in nicht unerheblichem Maße in gewisse Bezirke der reformierten Welt einzudringen.

Nach seinem Abschluß als Faktum trat das Tridentinum in die Geschichte ein. Statt jedoch in der Anpassung seiner Beschlüsse an die kirchliche Tradition einen Klärungsprozeß durchzumachen, wurde das Tridentinum umgekehrt zum Richtmaß der Überlieferung, das den Beitrag der Tradition und deren Kontakt mit der kirchlichen Wirklichkeit als entscheidendes Filter siebte.

Das neue kirchliche System, das der Verlust des mittelalterlichen Gleichgewichts und die neuen Bedürfnisse der Menschheit erheischten, wurde so vom Corpus der tridentinischen Dekrete umrahmt. Diesem wurde eine solche wegleitende Autorität zuerkannt, daß die konstitutiven Elemente des neu-

en Systems als positiv oder negativ taxiert wurden, je nachdem sie mit diesen Beschlüssen übereinstimmten oder nicht. Diese Tatsache verlieh dem Tridentinum zwangsläufig ein so einzigdastehendes Ansehen, daß dieses sich auch auf die Erforschung seiner Geschichte auswirken mußte. Die bessere Kenntnis des Konzilsverlaufs stellte so bis vor wenigen Jahren nicht nur einen Fortschritt im Verständnis der Vergangenheit und der christlichen Tradition dar, sondern trug auch dazu bei, die Einsicht in die Leitgedanken der heutigen kirchlichen Situation zu vertiefen.

Von diesem Gesichtspunkt aus kommt dem Umstand, daß in den letzten Jahren die Forschung über das Tridentinum offensichtlich erlahmte, eine bezeichnende Bedeutung zu. Dieses Faktum bezeugt, daß die wissenschaftliche Welt – vielleicht noch unsicher, unklar und unbewußt – innegeworden ist, daß sich die Stellung des Konzils im kirchlichen Leben wesentlich verändert hat. In der Tat vollzog sich in den letzten Jahren, vor allem seit 1959 – wenn wir ein konventionelles Datum annehmen wollen –, in der katholischen Kirche eine tiefgreifende und umfangreiche Berichtigung ihrer geschichtlichen Entwicklungslinie, eine eigentliche Neuausrichtung von noch nicht einschätzbarer Tragweite, jedoch sicherlich ungewohnten Ausmaßen.

Man hat schon vom Ende der konstantinischen Ära oder vom Ende der Gegenreformation gesprochen. Darin liegt ein Zeugnis für das unbestimmte Gefühl, daß sich in der kirchlichen Ordnung auf der Ebene des Denkens wie im psychologischen und praktischen Bereich ein tiefgreifender Umbau vollzieht. Dieses Phänomen, dessen entscheidender Einfluß auf die Geschicke der Kirche in den kommenden Jahrhunderten heute schon zu erahnen ist, wirkt sich unmittelbar auf die Stellung des Tridentinums in Lehre und Leben der Kirche aus und setzt dieser beherrschenden Stellung endgültig und unwiderruflich ein Ende. Es handelt sich dabei nicht einfach darum, daß die Abhaltung eines neuen ökumenischen Konzils das vorhergehende in Schatten stellt, ist doch anläßlich des Ersten Vatikanischen Konzils nichts eingetreten, was der heutigen Entwicklung gliche. Heute stehen wir vor mehr als bloß einem neuen Abschnitt der Kirchengeschichte: das ganze auf das Tridentinum aufgebaute System, das sich seit dem 12. Jahrhundert langsam herausgebildet und die Kirche bis vor wenigen Jahren bestimmt hatte, ist am Einstürzen.

2. Der Untergang des auf Trient gestützten Systems

Es mag von Interesse sein, zu versuchen, diesen Vorgang genauer ins Auge zu fassen und zwar eben seinem eigentlichen Sinne nach: der Überwindung des tridentinischen Zeitalters der Kirche, das gerade in seinen eigentlichen und bezeichnenden Elementen, seiner tragenden Struktur immer offensichtlich überholt ist. Darin liegt nicht die Verleugnung einer Etappe der Kirchengeschichte – wenn es auch unverzeihlich kurzsichtig wäre, ihres Untergangs nicht gewahr zu werden. Auch ist das frühere System nicht schon durch ein neues, anderes ersetzt. Diese geschichtlichen Entwicklungen können nicht anders als vielgestaltig sein und rücken darum nicht auf einer einzelnen Front vor. Es können selbst vorübergehende oder teilweise Tendenzumschwünge eintreten, die den Grundrhythmus zwar nicht umzukehren vermögen, aber imstande sind, ihn eine Zeitlang aufzuhalten und sein klares Gesamtbild zu trüben. Im Gewirr widersprechender und selbst gegenteilig zu deutender Geschehnisse die Grundströmung, die sie erklärt, wahrzunehmen, kann vor allem in gewissen Übergangszeiten oberste Aufgabe der Selbstbesinnung einer Gesellschaft sein.

Das tridentinische System, im oben dargelegten Sinn verstanden, umfaßte nicht nur den Kern der eigentlichen Konzilsbeschlüsse, sondern auch, und vielleicht vor allem, die Gedanken, Begriffe, Gebräuche, institutionellen Gegebenheiten und organisatorischen Vorkehrungen, die schon sehr bald – zwischen 1564 und den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts – mit den Beschlüssen selber sich zu einer Einheit verbunden hatten. Wie gesagt, läßt sich in ihm eine Anzahl konstitutiver Elemente erkennen: als erstes eine statische, in Verteidigungsstellung stehende Ekklesiologie, die sich um die «gesellschaftliche» Dimension der Kirche dreht, oft zum Schaden des mehr inneren Elements, des «Mysteriums». In dieser Sicht erhielten die Forderungen der kanonistischen Struktur und die Glaubensverteidigung vermittlels der Kontroverse und der Abwehr eine führende Funktion. Die Dogmatik verlegte sich vor allem auf eine vorwiegend analytische – und in ihren letzten Entartungen kasuistische – Sakramententheologie, die das Wissen um die Transzendenz, um das Handeln Christi in den Sakramenten herabsetzte. Dieses Wissen, das im tridentinischen Dekret über die Rechtfertigung klar und markant hervortritt, wurde insbesondere dadurch verdunkelt, daß den menschlichen Elementen

ten, die ebenfalls mitspielen müssen, damit die Sakramente die ihnen zugedachten Wirkungen hervorbringen, ein immer breiterer Raum zugewiesen wurde. Bezeichnend ist die Tendenz, im Fall der Taufe und der Priesterweihe zu ihrer Erteilung hinzu andere außersakramentale Elemente zu fordern, damit die Zugehörigkeit zur Kirche oder die Übertragung der Weihewalten tatsächlich zustandekomme.

Ein anderes Moment, das ebenfalls eine entscheidende Rolle spielen sollte, war die Unsicherheit über die Stellung der Heiligen Schrift im christlichen Leben. Das Konzilsdekret der Vierten Session (1546) ließ zwar alle Möglichkeiten offen, aber die gleich darauf begonnene Praxis und die von ihr begünstigte Geisteshaltung liefen auf eine immer beschränktere und vorsichtigerere Verwendung beider Testamente, insbesondere des Alten Testaments hinaus. Von dieser Haltung wurden auch Liturgie und Predigt betroffen. Die Liturgie wurde nicht von einer dynamischen Auffassung des christlichen Mysteriums getragen und entbehrte einer genügenden Nahrung aus der Bibel. Darum konzentrierte sie sich mehr und mehr auf die Eucharistie und führte so zu einer eindrucksvollen und segensreichen Blüte des geistlichen Lebens. Da man sich aber dabei weniger des Opfer- und Gemeinschaftscharakters der Messe bewußt war, strömte die eucharistische Frömmigkeit neben ihrem naturgegebenen Flußbett dahin und erhielt ein individualistisches Gepräge. Die Predigt geriet stark unter den Einfluß des literarischen Barocks oder flüchtete sich in eine katechetischen Form, was zwar einem weitverbreiteten Bedürfnis nach religiöser Unterweisung entsprach. Aber sie wäre wohl eindrucksmächtiger gewesen, hätte sie eine weniger begriffliche Formulierung gebraucht. Die allgemeine Frömmigkeit, die dem mystischen Höhenflug einzelner auserwählter Gestalten nicht zu folgen vermochte, nährte sich hauptsächlich von der Marien- und Heiligenverehrung und verstärkte noch den individualistischen Zug, der schon im Protestantismus zum Ausdruck gekommen war. Das Leben der Pfarrei als einer geistlichen Gemeinschaft erlitt infolge dieser neuen Richtungen eine schwere Einbuße, die noch umso stärker war, als die Kirchen und Kapellen der Mendikantenorden und der neuen Ordensgemeinschaften eine immer größere Bedeutung erhielten. Die religiösen Bruderschaften, die Jahrhunderte hindurch zur Belebung des Pfarreilebens beigetragen hatten, indem sie qualifizierte Gruppen in es einfügten, übten

unter diesen neuen Verhältnissen eine die Gemeinschaft sprengende Wirkung aus.

Geht man von der Glaubensdarlegung und dem geistlichen Leben zu anderen Aspekten dieses Systems über, so ist festzustellen, daß das zentrale Problem der Mitte des 16. Jahrhunderts, die Einheit der Kirche, eigentlich auf die Seite geschoben worden war. Wenn auch mit schmerzlichem Bedauern, hatte man sich nicht nur institutionell, sondern auch der geistigen Einstellung nach mit der Teilung der Christenheit abgefunden. In dieser Perspektive konnte sich die *unitas* als Kennzeichen der Kirche nicht auswirken, so daß die Wiedervereinigungsversuche bloße Episoden blieben, die nicht imstande waren, die Einheit wiederherzustellen oder auch nur die polemische und ausschließende Haltung zu ändern, welche die Einheit mehr zu einem eifersüchtig zu wahren Besitz als zu einem zu verdienenden und mitzuteilenden Geschenk machte.

In anderer Hinsicht wurde die kirchliche Struktur zweifellos gestärkt, vor allem dank einem betonten Übergewicht des hierarchischen Aspekts über den Gemeinschaftscharakter der Kirche. Eine vertikale Auffassung der Organisation der Kirche macht sich geltend, die die Trennung zwischen den Gläubigen und der Hierarchie zum Schema erhebt und die Hierarchie als eine «Stiege» betrachtet und die Zwischenfunktionen mehr und mehr übersieht. Dies lief auf eine Benachteiligung der niederen Weihen gegenüber dem Priestertum und des Episkopats gegenüber dem Papsttum hinaus. Aufgrund einer Reihe von Strukturreformen, die in den unmittelbar auf das Konzil folgenden Jahrzehnten durchgeführt oder weiterentwickelt wurden, wurde übrigens die Leitung der Kirche immer ausschließlicher und direkter vom Bischof von Rom ausgeübt. In diese Periode gehören denn auch die Schaffung der Römischen Kongregationen und die entsprechende Abschaffung der kollegialen Funktion des Kardinalats, die Vervollkommnung des Systems der Nuntien, die neben ihrem Amt als diplomatische Vertreter zur Aufgabe hatten, die verschiedenen Bistümer zu kontrollieren; ferner der sehr umfangreiche Einsatz von apostolischen Visitatoren und endlich die Beauftragung der Ordensleute mit nicht mehr «besonderen» Funktionen, sondern mit Aufgaben, die zur tragenden Struktur der Kirche gehören. In diesem Rahmen wurde der bischöfliche Amtsbereich immer mehr auf den Umkreis der einzelnen Bistümer beschränkt und auf die Ausführung von Beschlüssen, die andernorts ge-

faßt worden waren. Dies brachte das vom Konzil mit Recht sanktionierte Reformstreben auf die Geleise eines voluntaristischen Aktivismus, der vom Kirchenrecht inspiriert und überaus rührig war, aber in Gefahr geriet, nach und nach der aus der Heiligen Schrift und der ältesten und sichersten Tradition zu schöpfenden Reflexion und Nahrung zu entbehren. So kam es dazu, daß der Reformwille sich in ein Streben nach der soliden kirchlichen Ordnung umsetzte.

Ein letztes entscheidendes Element des tridentinischen Systems waren die Beziehungen zwischen Kirche und Welt. Sie bestanden zuerst in einer Haltung des Widerstandes und schließlich der Fremdheit. Dies brachte die Kirche in Gefahr, ihre Grenzen auf den strikt klerikalen Umkreis beschränkt zu sehen. Nicht einmal dem missionarischen Elan mit seinen großen Energien und dem oft heldenhaften Einsatz gelang es, den «europäischen» Horizont der Kirche dieser Jahrhunderte wesentlich zu erweitern. Die Bestrebungen, diese Perspektiven auszuweiten, wurden als eine Bedrohung des *status quo* angesehen; denken wir nur an die Kontroverse über die chinesischen Riten oder den christlichen Staat in Südamerika. So summarische Hinweise wie diese können nur ein unvollständiges Bild geben. Auch wurden in unserem Fall vor allem die Grenzen des Systems beleuchtet. Dies hindert nicht, daß auch es einmal seine Gültigkeit gehabt und die christliche Erfahrung und Reflexion weitergebracht hat. In seinem Schoß haben sich denn auch die fruchtbaren Ansätze zu einem neuen Frühling der Kirche bilden können.

In den vergangenen Jahrhunderten schien bald die eine, bald die andere dieser tragenden Säulen des tridentinischen Systems zu wanken, aber im ganzen genommen hat das System die verschiedenen Krisen stets überwunden, die übrigens nie länger gedauert haben als die einzelnen Verfallserscheinungen. Erst von 1958–59 an haben durch das Zusammenspiel eines ganzen Komplexes geschichtlicher und geistiger Faktoren und sicherlich unter dem Antrieb des Heiligen Geistes die katholische Kirche und in weiterem Umkreis die ganze christliche Welt das tridentinische System in allen seinen grundlegenden Punkten verlassen. Trotz der erst kurzen Frist, die seitdem verstrichen ist, läßt sich jetzt schon erkennen, daß es auf Weltebene und endgültig aufgegeben worden ist.

Wenn wir die Dinge von diesem Gesichtswinkel aus betrachten, so läßt sich unschwer eine eigenartige Analogie zwischen Anfang und Ende des

Tridentinums und Eröffnung und Schluß dieses vierten Zentenars feststellen. Damals war der zwischen 1545 und 1563 eingetretene Wandel so groß, daß er das Werk der kaum abgeschlossenen Konzilsversammlung als den dringenden Erfordernissen nicht gewachsen erscheinen ließ. Und heute ist es so, daß noch 1945 das Tridentinum das ganze Leben der Kirche beherrschte und ihm das Gesetz des Handelns diktierte; zwanzig Jahre später aber mußte man innerwerden, daß es schon völlig und endgültig der Geschichte angehört. Das aus ihm hervorgegangene System wurde vom Beginn einer neuen Phase der christlichen Geschichte überholt. Aber auch nach dem Abschluß seiner führenden Rolle wird das große Konzil weiterhin eine bedeutungsvolle Etappe der Kirchengeschichte bilden. Und wenn es auch nicht mehr Norm des Handelns ist, so wird es doch für die historische Forschung höchst beachtenswert bleiben¹⁹. Diese kann nun noch besser als vorher bestimmen, was das Konzil und das nach ihm benannte System zur Entwicklung der christlichen Erfahrung an Eigenwerten beigesteuert hat. Von nun an sind Ruhm und Weiterleben des Tridentinums davon bedingt, daß sein eigener Beitrag in das große Flußbett der christlichen Tradition mündet. Die Umwälzung, die hier ins Auge gefaßt werden sollte, läßt sich auch so ausdrücken: Während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Kontakt der Kirche mit dem christlichen Erbe vom Tridentinum bestimmt und filtriert; von nun an werden Kenntnis und Bedeutung des Tridentinums von seiner Assimilierung durch das christliche Bewußtsein abhängen.

GIUSEPPE ALBERIGO

Geboren am 21. 1. 1926 in Varese, Italien. Er studierte an der Katholischen Universität Mailand und promovierte in Jurisprudenz 1948. Er ist Professor für Kirchengeschichte und für Philosophie an der Universität Florenz und Sekretär des «Centro di Documentazione-Istituto per le Scienze religiose» in Bologna. Er veröffentlichte «I vescovi italiani al Concilio di Trento» 1959, «La riforma protestante» 1959, «Le confraternite dei Flagellanti nei secc. XV e XVI» und «La giurisdizione universale dell'episcopato». Er arbeitet mit an den Zeitschriften: *Revue d'Histoire Ecclésiastique*, *Ephemerides Theol. Lovanienses*, *Rivista di Storia della Chiesa in Italia* und *Rivista Storica Italiana*.

¹ Vgl. *H. Jedin, Das Konzil von Trient*. Ein Überblick über die Entwicklung seiner Geschichte, Rom 1948.

² *Concilium Tridentinum. Diariorum, actorum, epistularum, tractatum nova collectio*, ed. Societas Goerresiana, I–XIII, Friburgi Br. 1901–1961. Seit 1964 ist eine anastatische Neuausgabe der vergriffenen Bände im Gange.

³ Der erste Band erschien 1949 fast gleichzeitig zu Freiburg i. Br. in der deutschen Originalausgabe und zu Brescia in italienischer Übersetzung. In den folgenden Jahren erschienen Ausgaben in den andern Hauptsprachen (auf englisch: London 1957ff; auf französisch: Paris 1965). 1957 kam der zweite Band heraus, der die Ereignisse bis zur Verlegung des Konzils nach Bologna (März 1547) schildert. Zwei andere Bände sind vorgesehen.

⁴ Ebenfalls *Jedin* veröffentlichte 1951 einen umfassenden Überblick über die Forschungsarbeiten, die im Zusammenhang mit der ersten Phase der Zentenarfeier erschienen: Das vierhundertjährige Jubiläum der Eröffnung des Konzils und sein wissenschaftlicher Ertrag, in: *Das Weltkonzil von Trient*, hersg. von *G. Schreiber*, Freiburg i. Br. 1951, 11–31. Vgl. auch Bulletin d'histoire des doctrines chrétiennes der Rev. sc. phil. et théol., publ. von *A. Duval* unter dem Titel «Autour du centenaire du Concile de Trente» 31 (1947) 241–271 und 36 (1952) 538–544.

⁵ Zu Anlaß des vierten Jahrhunderts seit dem Abschluß des Konzils hat *Jedin* einen Überblick über die letzte Periode veröffentlicht, die mit einer Gesamtwertung schließt, deren Urteile in diesem Aufsatz enthaltenen Gedanken oft entsprechen: *Der Abschluß des Trienter Konzils 1562–1563*. Ein Rückblick nach vier Jahrhunderten, Münster i. W. 1964.

⁶ Vgl. *G. Alberigo, L'eccelesologia del Concilio di Trento*, Rivista di Storia della Chiesa in Italia 17 (1964) 227–242.

⁷ Aufschlußreich in dieser Hinsicht sind: *H. Jedin*, Das Bischofsideal der katholischen Reformation, in: *Sacramentum ordinis*, Breslau 1942, 200–257 (in der von *P. Broutin* besorgten französischen Ausgabe – *L'Evêque dans la tradition pastorale du XVIIe siècle*, Bruges 1953 – erweitert); *H. Jedin*, Das Tridentinische Bischofsideal. Ein Literaturbericht, *Trierer Theol. Zeitschr.* 69 (1960) 237–246; *I. Tebbe Idígoras, El Obispo ideal en el siglo de la Reforma*, Roma 1963.

⁸ Die kritischen Bemerkungen wurden gemacht von *J. Lortz*, Um das Konzil von Trient, *Theol. Rev.* 47 (1951) 157–170 und von *Jedin* selber diskutiert: Zur Aufgabe des Kirchengeschichtsschreibers, *Trierer Theol. Zeitschr.* 61 (1952) 65–78 und von neuem von *Lortz*: Nochmals: Zur Aufgabe des Kirchengeschichtsschreibers, ebd. 317–327.

⁹ *A. Dupront, Du Concile de Trente: réflexions autour d'un IV centenaire*, Rev. hist. 75 (1951) 262–280; *Le Concile de Trente, Le concile et les Conciles*. Contribution à l'histoire de la vie conciliaire de l'Eglise, Paris – Chevetogne 1960, 195–243 und am Schluß des Historikerkongresses zu Anlaß des vierten Zentenariums: *Il Concilio di Trento e la Riforma Tridentina*, Trento 1965, 557–571.

¹⁰ Ich habe meine Vorbehalte geäußert in: Note di storia e teologia conciliare, Eph. Theol. Lov. 40 (1946) 93–97.

¹¹ Einen Forschungsversuch in dieser Richtung machte ich in: *I vescovi italiani al concilio di Trento (1545–1547)*, Firenze 1959.

¹² Ich erinnere an vorbildliche Biographien wie: *H. Jedin, Girolamo Seripando. Sein Leben und Denken im Geisteskampf des 16. Jb.*, Würzburg 1937; *H. Euenneit, The Cardinal of Lorraine and the Council of Trent*, Cambridge 1930; *P. Prodi, Il cardinale Gabriele Paleotti*, Roma 1959–1965.

¹³ Vgl. auch *G. Alberigo, Le potestà episcopali nei dibattiti tridentini*, in: *Il Concilio di Trento e la Riforma Tridentina*, Trento 1965, 3–5 (der provisorischen Paginierung).

¹⁴ Außer Band VI und VII der Sammlung der Görres-Gesellschaft erschienen nur sporadische und fragmentarische Editionen von Voten, die auf dem Konzil abgegeben wurden. Erst in den letzten Monaten hat das *Archivio Storico Italiano* 122 (1964) 1–453 einen ansehnlichen Bestand an florentinischen Depeschen zur dritten Konzilsperiode veröffentlicht: *Il carteggio degli ambasciatori e degli informatori medici da Trento nella terza fase del Concilio*, während das Staatsarchiv in Rom einige der Originalschriften über die Spesen des Konzils herausgab: *Aspetti della Riforma cattolica e del Concilio di Trento*. Mostra documentaria. Catalogo a cura di *E. Aleandri Barletta*, Roma 1964, 95–136. In Vorbereitung befindet sich die Edition des Tagebuchs Guidi, die letzte noch nicht veröffentlichte Quelle dieses Typus. Von dem bei *H. Euenneit, The Manuscripts of the Vargas-Grawelle Correspondence, 1551–2*, Journal of Eccl. Hist. 11 (1960) 219–224 verzeichneten Bestand hat *G. Gutierrez* Regesten veröffentlicht: *Nueva documentación tridentina*, Arch. Hist. Pont. 1 (1963) 179–240, sowie das *Original eines Traktates über die Konzilien von F. de Vargas*, ebd. 2 (1964) 210–250.

¹⁵ *Hispania Sacra* 16 (1963) 1–248 und *Estudios Eclesiasticos* 39 (1964) 5–141, 147–173, 319–360, 459–482. Reiche bibliographische Angaben über die in den letzten Jahren veröffentlichten Forschungsarbeiten enthält das Arch. Hist. Pont. 1 (1963) 574–578 und 2 (1964) 461–465.

¹⁶ Vgl. die zahlreichen Notizen in: *Il Concilio di Trento*. Rivista commemorativa del IV centenario, 1943–1947 und den schon erwähnten Überblick *Jedin*s (vgl. Anm. 1).

¹⁷ Die Kongregation der Seminarier und Universitäten hat das Werk *Seminaria Ecclesiae Catholicae*, Roma 1963, veröffentlicht, dessen Hauptinhalt in einem Verzeichnis der Institute zur Priesterbildung besteht. Die Konzilskongregation hat eine Sammlung *Studi e ricerche*, Roma 1964, herausgegeben, worin jedoch die das Tridentinum selber betreffenden Probleme spärlich zur Sprache kommen.

¹⁸ In den letzten Jahren ist es ab und zu vorgekommen, daß ein Theologe eine solche Haltung einnahm und aus den tridentinischen Konzilsbeschlüssen eine Lösung für Probleme zu gewinnen suchte, die von der heutigen Theologie gestellt werden, so z. B. über das Verhältnis zwischen Schrift und Tradition, worauf einzelne Theologen in den tridentinischen Auseinandersetzungen eine gültige Antwort zu finden hofften. Man trug dabei nicht immer dem Umstande Rechnung, daß der Zusammenhang und die Art und Weise, in der analoge Probleme gestellt werden, sich zwischen dem 16. Jahrhundert und heute stark verändert haben. Die geschichtliche Entwicklung einer Frage studieren und aus der Vergangenheit heraus deren Lösung zu erbringen suchen sind nicht das gleiche.

¹⁹ Das zweite Vaticanum hat einige Forschungsthemen angeregt, die mehr die Arbeitsweise und die Organisation des Trienter Konzils betreffen als die einzelnen von ihm behandelten Fragen. So z. B. *H. Jedin, Die Geschäftsvorordnungen der beiden letzten ökumenischen Konzilien in ekklesiologischer Sicht*, *Catholica* 14 (1960) 105–118, und: *Strukturprobleme der ökumenischen Konzilien*, Köln und Opladen 1963. Daran könnten manche wertvollen Angaben entnommen werden, um, ebenfalls vom methodologischen Standpunkt aus, den Zusammenhang zwischen dem Tridentinum und der Verwirklichung seiner Beschlüsse gründlicher zu erforschen. Einige Hinweise darauf wurden weiter oben gegeben.

Übersetzt von August Berz